

Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen

ROBERT GUGUTZER

1. EINLEITUNG

In ihrem imposanten Werk *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen* hat Ute Gahlings ausgeführt, in welcher Hinsicht und Vielfalt die geschlechtliche Wirklichkeit eine leibliche Erfahrung ist.¹ Was es heißt, ein geschlechtliches Selbst zu sein, zeige sich mit größter Evidenz im Medium leiblicher Erfahrungen.² Zugleich macht Gahlings deutlich, dass geschlechtliche Leiberfahrungen immer auch vom historisch-kulturellen und individuell-lebensgeschichtlichen Kontext abhängig sind, womit sie dem gegenüber der Phänomenologie häufig geäußerten Essenzialismusvorwurf entgeht. Geschlechtliche Leiberfahrungen sind gleichermaßen natürlich wie kulturell, was impliziert, „sowohl unverfügbar im Sinne der Faktizität als auch verfügbar im Sinne des Entwurfs“.³ Dem ent-

-
- 1 Gahlings, Ute: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen* (= Neue Phänomenologie, Band 7), Freiburg/München 2006.
 - 2 Sinngleich argumentieren Lindemann, Gesa: *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Leib, Körper und Gefühl*. Frankfurt a.M. 1993, S. 61, und Gugutzer, Robert: Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Absicht, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden 2014, S. 91-106, hier S. 100f.
 - 3 Gahlings: *Weibliche Leiberfahrungen*, S. 17. Zum Verständnis des Leibes als natürlich-kulturelles Phänomen siehe auch Gugutzer, Robert: *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*, Bielefeld 2012, S. 46f.; ders.: *Soziologie des Körpers*, Bielefeld 2015, S. 18f.; Lindemann, Gesa: Leiblichkeit und Körper, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.),

sprechend begreift Gahlings auch Geschlechtsidentität, also das Frau- und Mannsein, nicht substanzialistisch, sondern als eine verkörperte, soziokulturelle Konstruktion: „Geschlechtsidentität entfaltet sich entlang der Achsen von Körper, Leib, Biographie und Diskurs in vielfältiger Wechselbezüglichkeit und im Kontext von Schicksal und Freiheit, Unverfügbarkeit und Entwurf“.⁴ Gahlings' umfassende Analyse der „Topographie des weiblichen Leibes“ und ihre detaillierten Studien zu den verschiedensten, alters- und situationsspezifischen weiblichen Leiberfahrungen belegen dies eindrucksvoll.

Eine vergleichbare Untersuchung zur *Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen*, die in Umfang und Differenziertheit mit Gahlings' Werk mithalten könnte, gibt es bislang nicht. Auch der vorliegende Beitrag kann diese Lücke nicht schließen. Anknüpfend an Gahlings' Arbeit können hier nur einige zentrale Aspekte einer Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen aufgezeigt werden. Die Vorgehensweise unterscheidet sich dabei von Gahlings' Studie in ihrer ‚theorieästhetischen‘ Anlage: Während Gahlings verschiedene phänomenologische und feministische Theorien verknüpft, die zum Teil nur schwer kompatibel sind (Phänomenologie und Poststrukturalismus), basieren die folgenden Ausführungen auf einer einzigen Theorie, der *Neuen Phänomenologie* von Hermann Schmitz.⁵ Sie sind damit, leibphänomenologisch gesprochen, ‚runder‘ bzw. stärker ‚aus einem Guss‘ als jene von Gahlings.

Der Rückgriff auf die Neue Phänomenologie mag überraschen, hat Schmitz sich doch kaum mit dem Phänomen Geschlecht auseinandergesetzt,⁶ allen voran ist seine Leibphilosophie vollständig geschlechtsneutral. Wie Hilge Landweer in ihrem an Schmitz angelehnten Aufsatz zu „männlichen Gefühlen“ ausgeführt hat, hat das jedoch durchaus Vorteile: „Oft sind gerade diejenigen philosophischen Zugänge, die die Geschlechterdifferenz nicht thematisieren, für deren

Handbuch Körpersoziologie, Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven, Wiesbaden 2016, S. 57-66, hier S. 63f.

4 Gahlings: *Weibliche Leiberfahrungen*, S. 109f.

5 Als Überblick und Einstieg siehe Schmitz, Hermann: *Was ist Neue Phänomenologie?*, Rostock 2003; ders.: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg/München 2009.

6 Das gilt auch für Publikationen, die dem Titel nach anderes erwarten lassen würden, etwa: Schmitz, Hermann: *Die Geschlechter im leiblichen Eindruck*, in: ders., *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin 1997, S. 105-117. In dem Text referiert Schmitz seine Situations- und Einleibungstheorie und sagt zum Thema Geschlecht letztlich nicht mehr, als dass man, „um Männer und Frauen zu verstehen und angemessen zu würdigen“, auf die „vielsagenden [leiblichen] Eindrücke und deren Typisierung angewiesen“ sei (ebd., S. 117).

Theorie erhellend, da es ihnen nicht um eine Bestätigung einer immer schon gewussten Differenz geht.“⁷ Weil Schmitz' Neue Phänomenologie keine Theorie ist, die am Geschlecht und der Geschlechterbinarität ansetzt, erlaubt sie es, in sachlich-neutraler Weise den hier interessierenden Phänomenbereich zu beschreiben und so zu dessen (besserem) Verständnis beizutragen.

Für die folgende Analyse sind insbesondere zwei Konzepte aus Schmitz' Philosophie zentral: „Situation“ und „Leiblichkeit“. Ich werde diese Konzepte nutzen, um zuerst Männlichkeit als Situation und damit als den diskursiv-interaktiv-biografischen Rahmen vorzustellen, innerhalb dessen leibliche Erfahrungen zu männlichen Leiberfahrungen werden (2.). Um zu verstehen, was es mit männlichen Leiberfahrungen genau auf sich hat, werde ich anschließend die wichtige analytische Unterscheidung von (Männer-)Leib und (Männer-)Körper einführen (3.). Auf der Grundlage dieser beiden Abschnitte folgt eine Beschreibung männlicher Leibesinseln, wobei die primären männlichen Leibesinseln Penis und Phallus im Mittelpunkt stehen werden (4.). Daran schließen sich eine Diskussion männlicher Selbsterfahrungsmodi, im Besonderen der originären Erfahrung des Harten (5.), sowie Überlegungen zu Männlichkeit als leiblicher Differenzenerfahrung an (6.). Der Beitrag endet mit einem kurzen Fazit (7.).

2. MÄNNLICHKEIT ALS SITUATION

Die einführenden Bemerkungen basieren auf der stillschweigenden Annahme, dass es männliche und weibliche Leiberfahrungen *gibt*. Das scheint aber durchaus fraglich zu sein.

So meint zum Beispiel der britische Körpersoziologe Nick Crossley: „Ich kann nicht wissen, wie es ist, ein Mann zu sein, weil ich nicht weiß, wie es ist, kein Mann zu sein, und daher weiß ich auch nicht, ob irgendeine meiner Erfahrungen typisch ‚männlich‘ ist.“⁸ Nach Crossley bedürfte es der Einnahme einer Geschlechterposition außerhalb des eigenen Geschlechts, um mit absoluter Gewissheit eine geschlechtliche Selbstidentifikation vornehmen zu können; da eine

7 Landweer, Hilge: Fühlen Männer anders? Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht durch Gefühle, in: Silvia Stoller/Helmuth Vetter (Hg.), *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*, Wien 2007, S. 249-273, hier S. 250.

8 Crossley, Nick: Phänomenologie, in: Gugutzer/Klein/Meuser, *Handbuch Körpersoziologie*, S. 332.

solche Transzendenzerfahrung jedoch nicht möglich ist,⁹ bleibt letztlich die Frage ungeklärt, ob die Leiberfahrungen eines Mannes gleichbedeutend mit männlichen Leiberfahrungen sind; sie könnten auch geschlechtsneutral sein. Umgekehrt ließe sich argumentieren, dass sich ein Mensch männlichen Geschlechts gar nicht anders als männlich wahrnehmen könne, gerade weil er kein anderes Geschlecht ist. In diesem Sinne wäre jede leibliche Selbsterfahrung eines Mannes eine männliche Selbsterfahrung, egal ob es sich um Hunger oder Durst, Nervosität oder Aufregung, Müdigkeit oder Langeweile, Angst-, Schmerz- oder Lustempfinden handelt.

Anstelle dieser Entweder-oder-Positionen wird hier eine Weder-noch- bzw. Sowohl-als-auch-Position vertreten, die besagt: Männer haben Leiberfahrungen, die mitunter die subjektive Bedeutung *männlich* haben und mitunter nicht. Wann, wo, wie das für den einzelnen Mann der Fall ist, kann nicht pauschal beantwortet werden. Generell aber lässt sich sagen, dass die *Situation*, in die eine Leiberfahrung eingebettet ist, eine wesentliche Rolle dafür spielt, dass und in welcher Hinsicht es typische respektive typischerweise männliche Leiberfahrungen gibt. Als *These* formuliert: Männlichkeit ist eine Situation, die mal mehr, mal weniger, mal gar nicht aktualisiert ist, und je nachdem wird die leibliche Erfahrung mal mehr, mal weniger, mal gar keine männliche leibliche Erfahrung sein. Zur Erläuterung dieser These ist es notwendig, den neophänomenologischen Situationsbegriff zu klären.

Schmitz definiert „Situation“ wie folgt:

„Eine Situation [...] ist charakterisiert durch Ganzheit (d.h. Zusammenhalt in sich und Abgehobenheit nach außen), ferner eine integrierende Bedeutsamkeit aus Sachverhalten, Programmen und Problemen und eine Binnendiffusion dieser Bedeutsamkeit in der Weise, daß die in ihr enthaltenen Bedeutungen (d.h. Sachverhalte, Programme, Probleme) nicht sämtlich – im präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind.“¹⁰

9 Das gilt wohl auch für transsexuelle Menschen, für die kennzeichnend ist, dass ihr Geschlechtsempfinden nicht mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Transsexuelle, die mithilfe hormoneller Einnahmen und chirurgischer Eingriffe ihr qua Geburt gegebenes biologisches Geschlecht hinter sich lassen und damit ihren Körper an ihr Geschlechtsempfinden anpassen, haben zwar ihr biologisches Geschlecht transzendiert, nicht jedoch ihr Geschlechtsempfinden. Insofern sich Transsexuelle sowohl in ihrem ‚ersten‘ als auch in ihrem ‚zweiten‘ Körper als ein *bestimmtes* geschlechtliches Selbst erleben, kennen sie nicht die Erfahrung, das andere Geschlecht zu *sein*. Vgl. zu dieser Thematik Lindemann: *Das paradoxe Geschlecht*.

10 Schmitz, Hermann: *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Verneinung* (= Neue Phänomenologie, Band 1), Freiburg/München 2005, S. 22.

Männlichkeit ist in diesem Sinne eine Situation, wie beispielsweise auch die Sprache¹¹ oder der Zeitgeist¹² eine Situation ist: Männlichkeit ist durch *Ganzheit* charakterisiert, insofern sie abgegrenzt ist zu Weiblichkeit und anderen Geschlechtern und durch eine binnendiffuse *Bedeutsamkeit*¹³ zusammengehalten wird, zu der spezifische Sachverhalte, Programme und Probleme gehören. Ein *Sachverhalt* ist Männlichkeit in zweifacher Hinsicht:¹⁴ Männlichkeit ist zum einen ein „objektiver Sachverhalt“ allein in dem Sinne, dass über Männlichkeit gesprochen und geschrieben wird, zum anderen ein „subjektiver Sachverhalt“ dann, wenn sich ein Mann als männlich empfindet. Mit Männlichkeit sind des Weiteren bestimmte *Programme* verbunden, das heißt, Normen, Regeln, Wünsche, Motive, Hoffnungen, Befürchtungen, Bilder, Ideale und Ähnliches. Männlichkeitsprogramme variieren je nach Kultur und Zeit, wie es auch innerhalb jeder Kultur zeitgleich ganz unterschiedliche Männlichkeitsprogramme gibt. Schließlich sind mit Männlichkeit immer wieder *Probleme* verbunden, für den einzelnen Mann etwa Impotenz und in gesellschaftlicher Hinsicht beispielsweise die von Männern an Frauen verübte sexuelle Gewalt.

-
- 11 Schmitz, Hermann: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*. Bonn 1990, S. 70.
- 12 Kluck, Steffen: *Der Zeitgeist als Situation* (= Rostocker Phänomenologische Manuskripte 3). Rostock 2008.
- 13 „Binnendiffuse Bedeutsamkeit“ meint, dass die einzelnen Bestandteile der Situation gerade *nicht als einzelne* zum Vorschein kommen, zumindest die meisten nicht. Die einzelnen Elemente der Situation konstituieren zwar einen Sinnzusammenhang, aufgrund dessen klar ist, worum es geht, was Sache ist, aber was alles auf welche Weise zur Bedeutsamkeit der Situation beiträgt, also dazu, dass ein Sinnzusammenhang vorliegt, ist zunächst unklar. Diese Unklarheit bzw. Diffusität legt sich durch eine Operation, die Schmitz „Explikation“ nennt, das Herausholen einzelner Elemente aus der Situation, wodurch diese zur „Konstellation“ und damit beherrschbar wird (vgl. Schmitz: *Situationen und Konstellationen*, S. 28). Das *erste Date* ist in diesem Sinne eine Situation mit binnendiffuser Bedeutsamkeit, aus der im Nachgang Einzelheiten expliziert werden (Hat ihm/ihr meine Frisur gefallen? War ich zu direkt? Warum hat sie/er nicht über meinen Witz gelacht?), um sich „ein Bild der Lage zu machen“ und mit der Situation „fertig zu werden“ (ebd.).
- 14 „Ein Sachverhalt ist *objektiv* oder *neutral*, wenn jeder ihn aussagen kann, sofern er genug weiß und gut genug sprechen kann; er ist *subjektiv*, wenn höchstens *einer* im eigenen Namen ihn aussagen kann. Subjektiv sind die Sachverhalte des affektiven Betroffenseins“ (Schmitz: *Situationen und Konstellationen*, S. 19 [Hervorh. i. Orig.]).

Schmitz hat seinen Situationsbegriff um eine Situationstypologie erweitert,¹⁵ die für das Verständnis von Männlichkeit als Situation hilfreich ist, weil sie Differenzierungen erlaubt. So lässt sich Männlichkeit in der Terminologie von Schmitz erstens als „gemeinsame“, „zuständige“ und „implantierende“ *Situation* bezeichnen. Männlichkeit als Situation ist in diesem Sinne etwas Überindividuelles, Überliefertes, Dauerhaftes, in das jeder einzelne Mann hineinwächst. Soziologisch formuliert: Männlichkeit ist Teil des kulturellen Diskurses, der sich über Enkulturations- und Sozialisationsprozesse im einzelnen männlichen Individuum niederschlägt. Männlichkeitsprogramme und -probleme werden dabei zweitens zumeist in *gemeinsamen* „aktuellen“ *Situationen* erfahrbar, allen voran in sozialen Interaktionen und „leiblichen Kommunikationen“¹⁶ zwischen Männern und Frauen, aber auch, in den Worten Pierre Bourdieus, in den „ernsten Spielen des Wettbewerbs“¹⁷ unter Männern. Ob in hetero- oder in homosozialen Kontexten, Männlichkeit ist in jedem Fall eine relationale Erfahrung und nichts Substanzielles.¹⁸ Drittens ist Männlichkeit ebenso Teil der „persönlichen“ *Situation* des Mannes, die Ausdruck seiner individuellen Lebensgeschichte ist.¹⁹ Die persönliche Situation entspricht der Persönlichkeit des Menschen, die nach Schmitz vor allem durch den „persönlichen Charakter“ und die „persönliche leibliche Disposition“²⁰ gekennzeichnet ist. Männlichkeit als persönliche Situation ist ein internalisierter und inkorporierter Teil der Biografie des Mannes, eine kognitive, körperliche und leibliche Facette seines Habitus.²¹ Der männliche Habitus entwickelt und artikuliert sich in gemeinsamen Situationen, die er umgekehrt auch wieder mitgestaltet.

Zusammengefasst heißt das: Männlichkeit als gemeinsame und persönliche Situation ist eine Potenzialität, die zur Aktualität des einzelnen männlichen Individuums werden kann, aber nicht werden muss. Männlichkeit als Situation stellt einen diskursiven, interaktiv-kommunikativen sowie biografischen Hintergrund dar, der in den Vordergrund rücken kann, das aber keineswegs immer tut. Nur in

15 Siehe dazu Schmitz, Hermann: *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bonn 1999, S. 21-28.

16 Schmitz, Hermann: *Der Leib*, Berlin/Boston 2011, S. 29-53.

17 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: Inge Dölling/Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Frankfurt a.M. 1997, S. 153-217, hier S. 203.

18 Vgl. Gugutzer: *Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz*, S. 99.

19 Vgl. Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, S. 75ff.

20 Ebd., S. 75.

21 Vgl. zu diesem dreigliedrigen Habitus-Verständnis Gugutzer, Robert: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*, Wiesbaden 2002, S. 115-119.

Fällen, in denen dies geschieht, Männlichkeit als Situation also *aktualisiert* wird, kann eine leibliche Erfahrung subjektiv als *männliche* Leiberfahrung empfunden werden.²²

3. MÄNNERKÖRPER – MÄNNERLEIB

Bevor im Weiteren einige Fälle und Situationen vorgestellt werden, in denen sich männliche Leiberfahrungen typischerweise zeigen, gilt es, die phänomenologische Unterscheidung von Leib und Körper zu erläutern. Geschlechtskörper und Geschlechtsleib sind nämlich keineswegs dasselbe Phänomen. Körper und Leib sind Ausdrücke, die zwei Perspektiven auf die Materialität menschlichen Daseins bezeichnen: den sicht- und tastbaren Körper einerseits, den spürenden Leib andererseits. Körper und Leib sind also keine ontologischen Entitäten, die in einem dualistischen Verhältnis zueinander stehen. Vielmehr sind Körper und Leib ineinander verschränkt, solange der Mensch lebt.²³

22 Männlichkeit als Situation in dem hier gemeinten Sinn impliziert, dass nicht nur Männer im biologischen Sinne davon betroffen sein können, sondern ebenso Frauen im biologischen Sinne. Auch Letztere können sich Männlichkeitsprogrammen unterwerfen oder sich von ihnen angezogen fühlen und sich vor diesem Hintergrund als männlich empfinden. Vgl. dazu, mit umgekehrtem geschlechtlichen Vorzeichen, die Ausführungen von Young, Iris Marion: Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), H. 4, S 707-723. Im Anschluss an Beauvoirs Existenzialphänomenologie spricht Young vom „Frausein als einer Existenzweise“ bzw. von „Weiblichkeit als Situation“ und meint, dass „nicht notwendigerweise jede Frau ‚weiblich‘ sein“ müsse, wie es auch „nicht unmöglich“ sei, „daß Männer in manchen Hinsichten ‚weiblich‘ sind“ (ebd., S. 711). Youngs Situationsbegriff entspricht im Schmitz'schen Sinne einer gemeinsamen, zuständlichen, segmentierten, implantierenden Situation.

23 Zur Verschränkung von Leib und Körper siehe Gugutzer: *Soziologie des Körpers*, S. 20ff.; Lindemann: *Leiblichkeit und Körper*, S. 62ff. Schmitz teilt diese Verschränkungsthese vermutlich nicht. In seinen Arbeiten legt er zumindest viel Wert darauf, die Differenz von Leib und Körper stark zu machen. Seinen früh eingeführten Begriff „körperlicher Leib“ (Schmitz, Hermann: *Der Leib* (= System der Philosophie, Band II.1), Bonn 1965, S. 24) hat er bezeichnenderweise in seinen späteren Publikationen nicht mehr genutzt.

Was aber ist der *Männerkörper*? Gahlings zufolge richtet sich der phänomenologische Blick auf den geschlechtlichen Körper, auf „den Körper als äußeres Ding in seiner jedermann erkennbaren, geläufigen Erscheinung mit bestimmten Körperteilen und einer bestimmten Entwicklung.“²⁴ Geht man vom nackten Männerkörper aus, dann sind es wenige für jedermann erkennbare, äußerlich sicht- und tastbare Erscheinungen, die ihn eindeutig als Männerkörper qualifizieren: *Penis* und *Hodensack* inklusive *Hoden*. Verglichen damit ist die *flache Brust* kein ganz so eindeutiges männliches Körpermerkmal, da auch Mädchen und Frauen eine flache Brust haben bzw. haben können, aber im normalen Erscheinungsbild erwachsener Körper ist die flache Brust eine üblicherweise dem Mann zugeschriebene Körperregion. Ähnlich ist es mit dem sogenannten *Adamsapfel*, dem sicht- und tastbaren Kehlkopfvorsprung, den zwar nicht ausschließlich, aber doch überwiegend Männer aufweisen, wenn auch nicht alle. Mit der Ausbildung des Adamsapfels in der Pubertät des männlichen Jugendlichen ist zugleich eine Veränderung der Stimme verbunden, die als *Stimmbruch* bezeichnet wird. Der hörbare Stimmbruch kann in der Entwicklung männlicher Geschlechtsidentität eine wichtige Rolle spielen. Dasselbe gilt für den *Bartwuchs*, der für männliche Jugendliche den Übergang vom Jungen zum Mann symbolisiert. Der Bart selbst ist zwar kein Körperteil, wie die Körperbehaarung insgesamt, dennoch aber eine geläufige Erscheinung männlicher Körper.

Vom Männerkörper ist der *Männerleib* zu unterscheiden.²⁵ Dabei handelt es sich um jenen Sachverhalt, den Gernot Böhme meint, wenn er Geschlechtlichkeit als „pathische Kategorie“²⁶ oder als leibliches Widerfahrnis bezeichnet. Der Männerleib ist das *leiblich-affektive Betroffensein als Mann* bzw. eine *leibliche Selbsterfahrung, die als männlich interpretiert* wird. Der männliche Geschlechtsleib zeigt sich dabei entweder in der Wahrnehmung einzelner „Leibesinseln“,²⁷ die mit bestimmten Körperteilen mehr oder weniger zusammenfallen, oder als ganzheitliche Leiberfahrung, die mit dem Männerkörper zu tun haben

24 Gahlings: *Weibliche Leiberfahrungen*, S. 106.

25 Auch die Männerforschung scheint diesen Unterschied nicht wirklich erkannt zu haben, konzentriert sie sich doch schwerpunktmäßig auf den Männerkörper, nicht jedoch auch auf den Männerleib. So meint zum Beispiel einer der bekanntesten Männerforscher, Robert Connell, zwar zu Recht, dass „wir dem Körper nicht entrinnen können, wenn es um die Konstruktion von Männlichkeit geht“, dass dies jedoch mindestens so sehr für den Männerleib gilt, thematisiert er nicht. Vgl. Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999, S. 76.

26 Böhme, Gernot: *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*, Kusterdingen 2003, S. 320.

27 Schmitz: *Der Leib*, S. 8ff.

kann, aber nicht notwendigerweise zu tun haben muss. Hodenschmerzen etwa sind Empfindungen, die einen Körper mit der Leibesinsel Hoden voraussetzen, und das ist – sieht man vom Grenzfall Hermaphroditismus ab – der Männerkörper. Männlicher Stolz hingegen, der als ganzheitliche, leiblich-affektive Regung gespürt wird, ist viel weniger oder auch gar nicht das Korrelat des männlichen Körpers, sondern zum Beispiel das Ergebnis einer als männlich konnotierten Handlung, etwa der komplizierten Reparatur eines Fahrrads.

Das Verhältnis von Männerkörper und Männerleib ist somit differenziert zu betrachten: Männliche Leiberfahrungen sind teil- oder ganzheitliche leibliche Wahrnehmungen, die entweder unmittelbar mit dem männlichen Körper zu tun haben²⁸ oder aber mit der jeweiligen Situation samt ihren Programmen und gegebenenfalls damit verbundenen Problemen.

4. PRIMÄRE MÄNNLICHE LEIBESINSELN

Die männliche Leibesinsel mit der größten Männlichkeitsevidenz ist der *Penis*. Hoden, Brust, Bart, Adamsapfel können zwar ebenfalls so gespürt werden, dass sich ein Mann in seinem Mannsein erlebt. Doch die Gewissheit einer dezidiert männlichen Leiberfahrung ist vor allem dann absolut, wenn die Leibesinsel Penis zum Vorschein kommt. Die herausragende Bedeutung des Penis als männlichkeitsvergewissernde Leibesinsel hat damit zu tun, dass der Penis als Körperding, vor allem als *Phallus*,²⁹ symbolisch ungemein aufgeladen ist. Kulturübergreifend symbolisiert der Phallus männliche Kraft und Fruchtbarkeit und fungiert als Männlichkeitssymbol schlechthin. Der Phallus ist die universelle Verkörperung von Männlichkeit. Wie immer die zeit- und kulturspezifischen Männlichkeitsprogramme aussehen, sie verdichten sich im Phallus als Leitsymbol für Männlichkeit, an dem sich daher auch typische Männlichkeitsprobleme entzünden.

Wichtiger aber ist, dass das spürbare Erleben des Penis überhaupt nur deshalb ein männliches Leiberleben sein kann, weil bzw. wenn dieses Leiberleben *in die Situation Männlichkeit eingebettet* ist. Und das ist keineswegs immer der Fall. Weder männliche Kleinkinder noch demente oder komatöse Männer empfinden eine Erektion als männlich, wie auch die in einem dämmerigen Bewusstseinszustand wahrgenommene Erektion kurz nach dem morgendlichen Aufwa-

28 Der Umkehrschluss gilt allerdings nicht: Nicht jedem als männlich bezeichneten Körperteil korrespondiert auch zu jeder Zeit eine männliche Leiberfahrung.

29 Vgl. Böhme: *Leibsein als Aufgabe*, S. 329f.

chen üblicherweise nicht als spürbares Zeichen von Männlichkeit interpretiert wird. Das alles sind rein physiologische, geschlechtlich nicht signifikante Ereignisse. Zu einer männlichen Leiberfahrung wird das Spüren des erigierten Penis erst dann, wenn Männlichkeit als Situation aktualisiert ist, etwa in einer erotischen Fantasie.

Inwiefern aber ist der Penis im nichterigierten Zustand eine männliche Leibesinsel? Diese Frage stellt sich auch deshalb, weil der Penis die meiste Zeit gar keine Leibesinsel ist. Im normalen Alltag nimmt der Mann seinen Penis nicht wahr, ist dieser vollkommen unaufdringlich. Als weiches, schlaffes, bewegbares, aber nicht willentlich bewegliches Körperding wird der Penis nahezu nur als unangenehmes Widerfahrnis auffällig: Wenn die Umgebung, in die er eingebettet ist, Druck verursacht, im Falle des Harndrangs als Ziehen an der Unterseite des Penischafts, an der eingeklemmten Vorhaut als „epikritischer Schmerz“³⁰ oder als Reibung an der Eichel bei beschnittener Vorhaut. Diese leiblichen Erfahrungen des männlichen Körpers sind jedoch keine dezidiert männlichen Leiberfahrungen, da sie ein selbstverständlicher Teil der persönlichen Situation des Mannes sind. Man(n) wächst damit auf bzw. in diese Erfahrungen hinein, erlebt sie tagtäglich, weshalb sie zu einem normalen, unauffälligen Element der männlichen Biografie werden. Damit leibliche Erfahrungen in der Gegend des Penis als geschlechtliche Leiberfahrung erscheinen, braucht es eine *als männlich markierte Differenz Erfahrung*.

Die geschlechtlich bedeutsamste Differenz Erfahrung zum weichen, schlaffen Penis ist die leibliche Erfahrung des harten, steifen Penis (siehe dazu auch Kap. 4). Der Übergang von weich zu hart, von schlaff zu steif erfolgt primär durch taktile oder visuelle Reize. Spürbar wird der harte Penis dabei, mit einem Terminus von Schmitz, als leibliche „Schwellung“. Leibliche Schwellung im Schmitz’schen Sinne meint nicht die „Mehrung des Volumens eines Körperteils“,³¹ hier des Penis, obgleich eine solche körperliche Schwellung beim eri-

30 In seinem „Alphabet der Leiblichkeit“, dessen grundlegendes Kategorienpaar „Enge“ und „Weite“ darstellen, unterscheidet Schmitz die davon unabhängige „epikritisch-protopathische Dimension“ des Leibes. Besonders Schmerz und Wollust sind leibliche Regungen, die häufig als epikritisch oder protopathisch wahrgenommen werden: „Der dumpf ausstrahlende Bauch- und Eingeweideschmerz ist protopathisch, der hellere, schärfere Stich- und Zahnschmerz epikritisch. [...] Protopathisch ist die sanfte, schmelzende Wollust, die das Streicheln und Kosen der Haut [...] zu wecken vermag, epikritisch das wollüstige Prickeln und feine Stechen, das bei angenehm ambivalenten Mischungen aus Angst und Wollust, z.B. Gruseln, den Rücken herab rieselt.“ (Schmitz: *Der Leib*, S. 24).

31 Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 91.

gierten Penis schon auch vorliegt, schließlich ist er nichts anderes als ein Schwellkörper. Schwellung im leiblich spürbaren Sinne meint auch nicht „geschwollen“ oder „angeschwollen“, sondern ist in dem Sinne zu verstehen, wie man zum Beispiel von einer „stolz geschwellten Brust“ spricht. „Auch der Schwellungscharakter des erregten und sich dabei aufbäumenden männlichen Gliedes gehört hierhin“, so Schmitz.³² In der Erektion liegt der seltene Fall eines unmittelbaren Korrespondierens von körperlicher und leiblicher Schwellung vor.

Eine Erektion ist eine intensive³³ leibliche Erfahrung allerdings nicht nur deshalb, weil sie als leibliche Schwellung in der Gegend des Penis gespürt wird, sondern weil die Schwellung in einem Konkurrenzverhältnis zur leiblichen „Spannung“ steht und dieses leibliche Konkurrenzverhältnis den Gesamtleib ergreift. Schmitz' Leibtheorie zufolge pendelt das leibliche Befinden im Wachzustand zwischen „Enge“ und „Weite“ bzw. „Engung“ und „Weitung“ hin und her, wobei zum Beispiel im Schreck die Enge sich von der Weite löst und im Einschlafen die Weite von der Enge.³⁴ Gewöhnlich aber stehen Engung und Weitung des Leibes in einem antagonistischen Verhältnis. In diesem Fall bezeichnet Schmitz Engung als Spannung und Weitung als Schwellung. Mit Blick auf die männliche Erektion heißt das: Die in der Erektion gespürte Schwellung ist das

„Ankämpfen gegen eine bindende, zusammenhaltende Spannung, wobei das Schwellen diese Spannung als eine Hemmung zu überwinden und zu durchbrechen strebt, zugleich aber auf sie angewiesen ist und bloß in der Auseinandersetzung mit ihr die Chance des Starkwerdens bis zum Triumph besitzt. Diese Schwellung lebt vom Kampf mit der Spannung, so daß, wenn sie ihrem Gipfel zustrebt, der schwellende Leib vor strotzender Fülle zu bersten – d.h. die Spannung, die ihn zusammenhält, zu zerreißen – scheint.“³⁵

32 Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 91.

33 Leibliche Intensität ist das „simultane“ Auftreten von Spannung und Schwellung, im Unterschied zu leiblichem „Rhythmus“, in dem Spannung und Schwellung sukzessiv auftreten. Vgl. Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 111ff.

34 Vgl. Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 73-89.

35 Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 91. Leibliche Schwellung steht mit leiblicher Spannung in einem Konkurrenzverhältnis dergestalt, dass „sie einerseits mit einander im Kampf liegen, so daß jeder von beiden Impulsen auf ein Übergewicht über den anderen hindrängt, andererseits aber vermöge dieser Konkurrenz einander fördern, so daß sie aneinander wachsen.“ (Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 89) Und: Leibliche Schwellung ist nicht in einem quantitativen Sinne zu verstehen, eben als sichtbare Zunahme eines Volumens, sondern in einem dynamischen Sinne.

Dieses scheinbare Bersten des „vor strotzender Fülle“ schwellenden Leibes ist der Moment kurz vor dem Orgasmus. In diesem Moment „personaler Regression“³⁶ sind Spannung und Schwellung in einer solchen Intensität aneinander gebunden, dass das leibliche Empfinden ausgehend vom absoluten Ort des Phallus den Gesamtleib des Mannes ergreift. Männlichkeit als leibliche Erfahrung strebt hier ihrem spürbaren Höhepunkt entgegen. Oder wie es bei Schmitz heißt: „Bei geschlechtlicher Ekstase“, womit Schmitz männliche Ekstase meint,

„ist die Intensität, mit der der eigene Leib gespürt wird, die stärkste auf dem Gipfel schwellender Spannung oder spannender Schwellung; sobald aber der gegen engende Spannung anschwellenden Weitung der Durchbruch gelungen ist – beim Samenerguß – und also keine simultane Konkurrenz von Spannung und Schwellung mehr stattfindet, sinkt die leibliche Intensität rasch ab, eventuell bis zur Bewußtlosigkeit.“³⁷

Verglichen mit der Erektion und Ejakulation ist die leibliche Intensität männlichen Selbsterlebens an anderen Körperregionen bzw. Leibesinseln deutlich geringer. Die flache Brust spürt man im normalen Alltag genauso wenig wie den Adamsapfel oder den Bart. Zu geschlechtlich relevanten Leibesinseln werden sie entweder durch direkte Vergleiche mit anderen Körpern, und zwar Frauen- wie Männerkörpern, oder durch körperliche Handlungen, mit denen ihre Empfindung spürbar stimuliert wird. Neben diesen quantitativen Differenzen im leiblichen Intensitätsgrad unterscheiden sich die männlichen Leibesinseln außerdem unter dem Gesichtspunkt ihres pathischen Gegebenseins, ihres unwillkürlichen Erscheinens. Hierbei erweist sich wiederum die männliche Leibesinsel in der Gegend des Penis (einschließlich des Unterleibes) als herausragende Leibesinsel, da sie die einzige ist, die sich dem Mann als männlich empfundenes Widerfahrnis aufdrängt. Deshalb nenne ich sie *primäre* Leibesinsel. Nur in der Gegend des Penis regt sich etwas von selbst, das mit dem geschlechtlichen Sein des Mannes

36 „Personale Regression“ und „personale Emanzipation“ bezeichnen die beiden korrespondierenden, dynamischen Aspekte der Person: In der personalen Regression fällt der Mensch in die „primitive Gegenwart“ zurück, in der personalen Emanzipation erhebt er sich aus dieser in die „entfaltete Gegenwart“ (vgl. Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand*, S. 153-159). Ähnlich argumentiert Helmuth Plessner, dessen Konzept der „exzentrischen Positionalität“ jenem der entfalteten Gegenwart entspricht und das der „zentrischen Positionalität“ jenem der primitiven Gegenwart. Vgl. Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin 1975 [1928]; siehe dazu auch Gugutzer: *Leib, Körper und Identität*, S. 100f.

37 Schmitz: *Der Leib* (SdPh II.1), S. 116; siehe auch Schmitz: *Situationen und Konstellationen*, S. 152ff.

zu tun hat. Wie in Kapitel 5 ausgeführt wird, hängt dies entscheidend mit der leiblichen Kommunikation mit einem anderen, zumeist gegengeschlechtlichen Körper zusammen.

5. HÄRTE ALS ORIGINÄR MÄNNLICHER ERFAHRUNGSMODUS

Männliche Leiberfahrungen sind einerseits sehr individuell, andererseits aber auch typisch bzw. typisierbar. In diesem Sinne lässt sich in Anlehnung an Gahlings von charakteristischen „Erfahrungsmodi“ männlicher Leiberfahrung sprechen. Mit dem Ausdruck Erfahrungsmodi sind Typen leiblicher Erfahrung gemeint, die an unterschiedlichen Leibbesinseln zum Vorschein kommen (können). Als Erfahrungsmodi *weiblicher* Leiberfahrung bezeichnet Gahlings vor allem die Erfahrung des „Flüssigen“, etwa des „blutenden“ oder des „sekretierenden“ Leibes, die Erfahrung des „Festen“, zum Beispiel des „penetrierten“ oder „gebärenden Leibes“, sowie die Erfahrung der „Fülle“, wie im Fall des „gefüllten Genitals“ oder der „gefüllten Brüste“.³⁸ Vor dem Hintergrund der Binarität der Geschlechter scheint es naheliegend, dass die hierzu komplementären Erfahrungen *männliche* Erfahrungsmodi sind: das Trockene, Schlawe und die Leere. Diese Schlussfolgerung reproduziert allerdings das methodologische Problem, die Geschlechterdifferenz *a priori* zu setzen, impliziert sie doch, leibliche Differenzen ausgehend von den körperlichen Differenzen der Geschlechter zu postulieren.³⁹ Das aber ist sachlich unangemessen, da es keinen Anhaltspunkt dafür gibt, dass bestimmte leibliche Erfahrungsmodi an bestimmte Körper gebunden sind. Des Weiteren spricht allein die Empirie gegen eine solche Schlussfolgerung: Auch Männer machen faktisch Erfahrungen des Flüssigen, des Festen und der Fülle (wie umgekehrt Frauen solche des Trockenen, des Schlawen und der Leere).

In dem Wissen um dieses methodologische Problem wird hier gleichwohl die These formuliert, dass es *typische männliche Erfahrungsmodi* gibt, unter denen die leiblich-affektive Erfahrung des *Harten* einen besonderen Stellenwert hat. Dass Härte ein *originärer*, wenngleich natürlich kein ausschließlicher Erfahrungsmodus von Männlichkeit ist – auch Frauen und andere Geschlechter haben Erfahrungen des *Harten* –, erschließt sich durch den Rückgriff auf das Konzept „Männlichkeit als Situation“. Männlichkeit als Situation impliziert, wie oben ausgeführt, zeit- und kulturspezifische Männlichkeitsprogramme, also Männern

38 Gahlings: *Weibliche Leiberfahrungen*, Kap. 5.

39 Vgl. dazu auch Landweer: *Fühlen Männer anders?*, S. 250.

zugeschriebene Verhaltenserwartungen, Rollenbilder, Idealvorstellungen, Ausdrucks- und Erscheinungsweisen und Ähnliches. Ein Mann soll dieses und jenes sein, dieses und jenes tun, anderes hingegen soll er nicht sein und nicht tun, andernfalls wird er als unmännlich stigmatisiert. Umgekehrt gibt es Verhaltens-, Erscheinungs- und Redeweisen, die implizit oder explizit auf Männlichkeit verweisen. Und dazu gehören typischerweise solche, die mit Härte zu tun haben: ‚hart durchgreifen‘, ‚hart arbeiten‘, ‚hart erkämpft‘, ‚knallhart‘, ‚eine harte Entscheidung treffen‘, ‚mit harten Bandagen kämpfen‘, ‚hartherzig‘, ‚außen hart, innen weich‘, ‚ein harter Brocken‘ usw. sind Formulierungen, in denen Männlichkeitsprogramme artikuliert werden. ‚Hart durchgreifen‘ oder eine ‚harte Entscheidung treffen‘ sind typisch männliche Verhaltensweisen, ‚knallhart‘ oder ‚außen hart und innen weich‘ sein typisch männliche Eigenschaftszuschreibungen. Dass auch Frauen ‚knallhart‘ sein und ‚harte Entscheidungen‘ treffen können, versteht sich von selbst. Allerdings hat das nicht selten zur Folge, dass ihr Verhalten dann als männlich oder sie selbst als ‚Mannsweiber‘ bezeichnet werden.

Wie aber lässt sich begründen, dass *hart* mit *männlich* assoziiert wird? Ein Grund dafür könnte sein, dass das Wort *hart* ein bestimmtes *körperlich-leibliches Fundament* hat, wie man im Anschluss an die neuere Metaphertheorie von Mark Johnson, George Lakoff oder Christa Baldauf sagen kann.⁴⁰ Johnson und Lakoff haben in ihren sprachphilosophischen Arbeiten gezeigt, dass „die Konzepte und Bilder, welche Sprache und Denken strukturieren, eine vorbegriffliche, nämlich erfahrungsmäßige Basis haben.“⁴¹ Nach Johnson und Lakoff bilden vor allem körperliche und leibliche Erfahrungen sowie gestalthafte Wahrnehmungen die Grundlage sprachlicher Konzepte und Bilder. Baldauf zufolge trifft das nicht nur auf bildschematische Metaphern zu (zum Beispiel ‚in sich/aus sich heraus gehen‘ oder ‚vor Wut platzen‘ als metaphorische Übertragungen des Behälter-Schemas), sondern ebenso auf „Attributmetaphern“ wie warm/kalt, leicht/schwer oder hart/weich.⁴² In diesem metaphortheoretischen Sinne lässt

40 Vgl. Baldauf, Christa: *Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt a.M. u.a. 1997; Lakoff, George/Johnson, Mark: *Metaphors We Live By*, Chicago/London 1980; vgl. dazu Gugutzer: *Leib, Körper und Identität*, S. 138ff., 150ff.; siehe auch Stadelbacher, Stephanie: Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Ein soziologischer Blick auf die Theorie kognitiver Metaphorik von George Lakoff und Mark Johnson, in: Fritz Böhle/Margit Wehrich (Hg.), *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld 2010, S. 299-329.

41 Gugutzer: *Leib, Körper und Identität*, S. 139.

42 Vgl. ebd., S. 152.

sich sagen, dass das körperlich-leibliche Erfahrungsfundament des Attributs *hart* der *männliche Leib und Körper* ist.

Ein männlicher Körper ist hart, ein weiblicher Körper ist weich – so die vorherrschende Männlichkeitsprogrammatur. Dass es in der Realität keineswegs immer so ist, ändert nichts an dem Sachverhalt, dass dieses Männlichkeitsideal existiert: Ein Männerkörper *soll* hart sein. Härte ist eine männlich konnotierte Eigenschaft, die daher von Männern demonstriert wird und erlebt werden will. Das idealtypische Beispiel eines harten männlichen Körpers ist dabei der *Bodybuilder*. Der Körper des Bodybuilders ist außergewöhnlich muskulös und das heißt: außergewöhnlich hart. Der Körper des Bodybuilders ist ein kulturübergreifendes Leitsymbol männlicher Härte. Dass Bodybuilder kein allzu gutes Image in der Gesellschaft haben und ihre körperliche Performance oft belächelt wird, ändert daran nichts. Das Bild des Bodybuilderkörpers ist im Männlichkeitsdiskurs fest verankert und von programmatischer Qualität insofern, als Männer sich an diesem idealtypischen Männerkörperbild orientieren, selbst wenn sie auf keinen Fall wie Bodybuilder aussehen wollen. Muskeln sind männlich, Muskeln sind hart, also ist männlich gleich hart – daran glauben Männer.⁴³

Das körperlich-leibliche Fundament des Harten lässt sich noch grundlegender auf den männlichen *Phallus* zurückführen. Wenn, wie oben gesagt, der Phallus das universelle Männlichkeitssymbol darstellt, dann liegt es auf der Hand, dass dessen zentrales körperlich-leibliches Wesensmerkmal einen sprachlichen Ausdruck findet, der gleichermaßen Männlichkeit repräsentiert. Weil die sicht- und tastbare Form wie auch die spürbare Erfahrung des Phallus hart ist, ist hart das Wort, das diesen zentralen männlichen Erfahrungsmodus bezeichnet.

Härte als originär männlicher Erfahrungsmodus kann dabei auf verschiedene Weisen erlebt werden. Grundsätzlich zu unterscheiden sind explizit körpergebundene Erfahrungsmodi des Harten von nicht oder kaum körper-, dafür situationsgebundenen Erfahrungsmodi des Harten. Explizit *körpergebundene Erfahrungsmodi* bieten vor allem solche Kontexte, in denen es im wörtlichen Sinne ‚hart zur Sache‘ geht, etwa der Sport oder das Militär. Dass zum Beispiel Sportarten wie Football, Rugby, Boxen oder Mixed Martial Arts überwiegend von Männern ausgeübt werden, ist kein Zufall. Männer betreiben diese Sportarten, weil es dort körperlich und leiblich hart zur Sache geht, was gleichbedeutend

43 Die landläufige Gleichsetzung von Muskel = Härte = Männlichkeit entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn man sich die Etymologie des Wortes „Muskel“ vergegenwärtigt: Das lateinische Wort *musculus* (Muskel) ist eine Verkleinerungsform von lateinisch *mus* (Maus) „und bedeutet demnach eigentlich ‚Mäuschen‘“ (Duden: *Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache* (= Duden, Band 7), Mannheim u.a. 1997, S. 476).

damit ist, dass es dort um praktizierte, auch inszenierte, vor allem aber um erlebte Männlichkeit geht. Primär *situationsgebundene Erfahrungsmodi* des Harten sind demgegenüber solche, in denen der aktiv eingesetzte Körper eine verhältnismäßig unbedeutende Rolle spielt, der gespürte Leib dafür eine umso gewichtigere. Das trifft auf Situationen zu, in denen Härte mit Worten oder Taten ohne Körperkontakt gezeigt wird. Beschrieben werden solche Situationen mit Formulierungen wie den vorhin genannten: ‚hart durchgreifen‘, in einer Auseinandersetzung ‚hart bleiben‘ oder eine ‚harte Entscheidung treffen‘ und Ähnliches. Auf den ersten Blick scheinen das Metaphern oder bloße Redewendungen zu sein. Mit Schmitz aber lässt sich sagen, dass es sich dabei um konkret-leibliche Phänomene handelt. Schmitz nennt Ausdrücke wie ‚hart‘ oder ‚weich‘, ‚hell‘ oder ‚dunkel‘, ‚schwer‘ oder ‚leicht‘ „synästhetische Charaktere“, die als „Brücken leiblicher Kommunikation“ fungieren:⁴⁴ Hart ist ein *synästhetischer Charakter* in dem Sinne, dass es sich dabei um eine „intermodale Qualität“ handelt, eine Qualität also, die die verschiedenen Sinnesgebiete verbindet: hart können Phänomene sein, die man sehen, tasten, hören, spüren kann. Eine *Brücke leiblicher Kommunikation* wiederum ist Härte in der Hinsicht, dass sie gespürt wird, ohne dass es zu einem Körperkontakt kommt. Die ‚harte Entscheidung‘ fühlt sich für den, der davon betroffen ist, wortwörtlich hart an, etwa als beklemmende Enge in der Brustgegend ob des Schocks, die seine ihm soeben mitgeteilte Entlassung für ihn bedeutet. Er ist spürbar betroffen von dieser ‚harten Entscheidung‘, was der Entscheider vielleicht geahnt hat oder aber im Moment der Mitteilung realisiert, ihn gleichwohl nicht daran hindert, an seiner Entscheidung festzuhalten. Er bleibt hart.

Mit den situations- und körpergebundenen Erfahrungen des Harten hängen weitere typische männliche Erfahrungsmodi zusammen, allen voran Erfahrungen des Kraftvollen, der Stärke und der Potenz, letztere sowohl im körperlich-leiblichen als auch im sozialen Sinne. Inwiefern sich diese Erfahrungsmodi phänomenologisch unterscheiden und in welchen Relationen sie zueinander stehen, ist eine offene Frage, die an dieser Stelle jedoch nicht geklärt werden kann.

44 Schmitz: *Situationen und Konstellationen*, S. 176ff.

6. MÄNNLICHKEIT ALS LEIBLICHE DIFFERENZERFAHRUNG

In den bisherigen Ausführungen war wiederholt implizit von einem Aspekt männlicher Leiberfahrungen die Rede, den es nun explizit zu thematisieren gilt: *Männlichkeit als leibliche Differenz Erfahrung*. Männlichkeit ist nichts Wesenhaftes oder biologisch Festgelegtes, sondern ein Phänomen, das sich in Bezug auf etwas Anderes oder zu jemand Anderem konstituiert. Diese Relation kann einer „starken“ oder einer „schwachen Differenz“⁴⁵ entsprechen. Männlichkeit im Sinne einer *starken Differenz* meint dann, dass sie sich in Relation zum anderen Geschlecht, also zu Weiblichkeit konstituiert. So heißt es bei Böhme: „Die Bestimmung einer Leiberfahrung als Geschlechterfahrung ist [...] auf den Dialog mit einem Menschen anderen Geschlechts angewiesen [...].“⁴⁶ Auch wenn die geschlechtliche Leiberfahrung eine kulturell vermittelte Leiberfahrung ist, so ist sie Böhme zufolge doch auch natürlich in der Hinsicht, dass „die durch nichts stimulierbare, die überraschende und oft erschütternde Erfahrung *ich bin weiblich* bzw. *ich bin männlich* durch die Anrührung vom anderen Geschlecht her gegeben“⁴⁷ ist. In einer heteronormativen Welt erlebt sich ein Mann als Mann demnach mit größter Gewissheit in der leiblichen Interaktion und Kommunikation mit einer Frau, weil die geschlechtliche Differenz zu ihr am größten ist. Das folgende Beispiel eines katholischen Ordensangehörigen soll diese These plausibilisieren:⁴⁸

„Hm, ich sach mal, so’n Prickeln geht da durch den Körper. Also wo dann so bestimmte Dinge angekratzt werden, sach ich mal. Also so wo ich äh es genieße, äh es lebt noch vie-

45 Vgl. Böhme: *Leibsein als Aufgabe*, S. 319. Eine *schwache Differenz* verweist auf bloße Unterschiede, eine *starke Differenz* auf eine konstitutive Bestimmtheit durch das Andere. Die Differenz zwischen Eltern und Kind ist stark – ohne Eltern keine Kinder und *vice versa* –, die Differenz zwischen Handball und Fußball ist schwach – es sind zwei unterschiedliche Ballsportarten. Böhme ist Anhänger der starken Differenztheorie und setzt sich mit schwachen Differenzenerfahrungen erstaunlicherweise nicht auseinander.

46 Böhme: *Leibsein als Aufgabe*, S. 324; siehe dazu auch Böhme, Gernot: Du trittst in Erscheinung. Zur Phänomenologie der Geschlechter, in: Erika Fischer-Lichte/Anne Fleig (Hg.), *Körper-Inszenierungen: Präsenz und kultureller Wandel*, Tübingen 2000, S. 117-129.

47 Böhme: *Leibsein als Aufgabe*, S. 322 [Hervorh. i. Orig.].

48 Ich entnehme das Zitat einer früheren Studie von mir zu Ordensangehörigen und Balletttänzer_innen: Gugutzer: *Leib, Körper und Identität*, S. 229.

les in mir, Gott sei Dank. Und wo ich, ich sach mal, nich nur mein Menschsein sondern, ja vielleicht auch mein Mannsein spüre. Also so einfach wenn ich so durch die Straßen geh, oder so bestimmte Begegnungen einfach, äh wo ich mich schon glaube, meine mich selbst zu spüren. [...] Also ich nehme sehr wohl äh schöne Menschen wahr, und auch erotische Frauen. Oder ich sag mal Frauen. Ähm also davor die Augen zu verschließen, äh da würd ich mich selber um etwas beschneiden, ähm, was es gibt, und würde auch nicht akzeptieren, was Gott mir geschenkt hat. Ja und dieses Mannsein spüren ist sicherlich, dass äh so Fantasien einfach da sind oder bestimmte Körperregungen einfach, wo ich merke, ja, das lebt in mir (2) und (2) äh, ja (2) was äh manchmal auch ne Last sein kann, aber manchmal auch äh etwas Schönes einfach. Oder wo ich es einfach auch nur genieße, wenn ich ne schöne Frau sehe (2) die, ja, mir gefällt. Oder so, was mich so auf den ersten Blick dann natürlich anspricht.“ (Pater Michael, Z. 952-998)

Pater Michael spricht hier von seinem Mannsein im Sinne einer starken leiblichen Differenz Erfahrung. Als Mitglied einer Ordensgemeinschaft – in der Terminologie von Schmitz: eine „includierende Situation“⁴⁹ – hat Pater Michael unter anderem das Keuschheitsgelübde abgelegt und sich damit einem Verhaltensprogramm verpflichtet, das zwischenmenschliche Sexualität ausschließt. Dessen ungeachtet hat Pater Michael „bestimmte Körperregungen“, zum Beispiel ein „Prickeln“, wenn er einer „schönen“ oder „erotischen“ Frau begegnet, wie er auch entsprechende „Fantasien“ hat. Nimmt man seine Aussage wörtlich, dass ihn eine schöne Frau „auf den ersten Blick natürlich anspricht“, dann lässt sich zum einen mit Schmitz sagen, dass dieses Angesprochenwerden von einer schönen Frau das Ergebnis einer *leiblichen Kommunikation* mit dieser Frau ist, die ihm affektiv nahe geht: Pater Michael nimmt sich selbst wahr, weil er jemand anderen wahrnimmt, und da dieser Andere eine schöne Frau ist, nimmt er sich als Mann wahr. Er spürt sich in seinem Mannsein in der leiblichen Kommunikation mit einer Frau, was manchmal eine Last ist, manchmal aber auch etwas Schönes. Zum anderen lässt sich mit Böhme sagen, dass Pater Michael „natürlich“ angesprochen wird vom Anblick einer schönen Frau, ist ein Hinweis darauf, dass der Geschlechtsleib eine Facette der *Natur ist*, „*die wir selbst sind*“.⁵⁰ Als Teil der menschlichen Natur drängt sich der Geschlechtsleib unwillkürlich auf, selbst wenn die programmatischen Vorgaben der includierenden Situation dies nicht gestatten. Das Beispiel zeigt zudem, dass die Wirkung includierender Situationen auf die persönliche Situation weniger stark ist als die Wirkung einer

49 Schmitz: *Situationen und Konstellationen*, S. 25f.

50 Böhme, Gernot: *Leib: Die Natur, die wir selbst sind*, in: ders. (Hg.), *Natürlich Natur. Über Natur im technischen Zeitalter ihrer Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M. 1992, S. 77-93.

implantierenden Situation. Denn: Bevor Pater Michael mit 21 Jahren seiner Ordensgemeinschaft beitrug, wuchs er in eine Lebenswelt hinein, in der das gängige Wissen von der Zweigeschlechtlichkeit transportiert wurde, in der die üblichen Bilder von Männern und Frauen kursierten etc. Dieses Wissen und diese Bilder waren längst Teil der persönlichen Situation von Pater Michael, als er sich seinem Orden anschloss. Aus diesem Grund sind sie wirkmächtiger als die Ordensprogrammatische. Sie bilden außerdem den diskursiv-biografischen Rahmen, innerhalb dessen Pater Michael seine „vermittelt-unmittelbaren“⁵¹ männlichen Leiberfahrungen machte.

Neben solch starken leiblichen Differenzerfahrungen können auch *schwache Differenzerfahrungen* zur Vergewisserung des männlichen Selbstseins beitragen. Das Problem an der starken Differenzthese ist ja, dass sie suggeriert, Männlichkeit sei eine Erfahrung, die sich ausschließlich oder doch zumindest am stärksten in Relation zu Frauen zeigt. Diese Annahme ist jedoch nicht zutreffend. So kann es vorkommen, dass sich ein heterosexueller Mann männlich fühlt, wenn er mit anderen Männern nackt unter der Dusche steht und im Vergleich mit diesen in einer geschlechtlich signifikanten Körperregion einen quantitativen Unterschied feststellt, der zu seinen Gunsten ausfällt. Homosexuelle Männer wiederum erleben sich als männlich, indem sie sich von anderen Männerkörpern angezogen fühlen. Ein junger Vater mag sich männlich fühlen, weil er körperlich stark ist und dadurch seine Kinder beschützen kann. Und vielleicht empfindet sich auch der Stierkämpfer als männlich, wenn er mit dem Stier in die Arena steigt und ihm den Todesstoß verpasst, oder der Freikletterer, wenn er die Kletterroute mit dem höchsten Schwierigkeitsgrad erfolgreich gemeistert hat. Inwiefern es sich bei diesen Beispielen um schwache Differenzerfahrungen handelt, sei dahingestellt. Zweifelsfrei aber bezeichnen sie männliche Differenzerfahrungen, die nichts mit einem anderen Geschlecht zu tun haben.

Aus dem Gesagten lässt sich eine abschließende These formulieren: *Männlichkeit* ist wesentlich eine Differenzerfahrung, allerdings nicht per se die Erfahrung der Differenz zu einem anderen Geschlecht. Entscheidend ist vielmehr die *Differenz zu einem anderen Körper*, und dabei ist es nachrangig, ob es sich um einen Frauenkörper, einen anderen Männerkörper, einen Kinderkörper, einen Tierkörper oder einen leblosen Körper wie einen Berg handelt. Welcher Art der Körper ist, der als anders als der eigene männliche Körper erlebt wird und des-

51 Dieser Ausdruck ist angelehnt an Plessners „anthropologisches Gesetz“ der „vermittelten Unmittelbarkeit“, dem zufolge das unmittelbare leibliche Selbsterleben immer auch vermittelt ist durch die soziale und materielle Umwelt, zu welcher das leibliche Selbst in Beziehung steht. Siehe Plessner: *Stufen des Organischen*, S. 321ff.; vgl. dazu auch Lindemann: *Leiblichkeit und Körper*, S. 62ff.

halb das eigene Mannsein leiblich bestätigt, ist individuell verschieden – es hängt von der persönlichen Situation ab.

7. FAZIT

Ausgangspunkt von Ute Gahlings' Studie zur Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen war die Feststellung, dass sich die Leibphänomenologie erstaunlicherweise kaum mit dem Thema Geschlecht auseinandergesetzt hat. Ihre Arbeit versteht sie daher als eine „dringend benötigte Ergänzung“ der phänomenologischen Diskussionen um den Leib.⁵² Diese Ergänzung ist zweifelsohne geglückt und ein Gewinn für die Leib- und Geschlechterphänomenologie. Zugleich ist sie aber nur die ‚halbe Wahrheit‘, da sie (legitimerweise) allein das weibliche Geschlecht berücksichtigt – es fehlt die Männerperspektive. An diesem Sachverhalt hat sich in der Phänomenologie nichts geändert. Männer und männliche Leiberfahrungen sind in der Phänomenologie randständige Themen, eine Leibphänomenologie der Männlichkeit ist weiterhin ein Forschungsdesiderat. Vor diesem Hintergrund versteht sich der vorliegende Beitrag als Anregung, eine phänomenologische Erforschung männlicher Leiblichkeit zu forcieren, und als Vorschlag, wie dies geschehen könnte.

Das Diskussionsangebot, das hier unter Zuhilfenahme der Neuen Phänomenologie unterbreitet wurde, folgt dabei jenem Ziel, das Schmitz ganz allgemein für seine Philosophie formuliert hat. Die grundlegende Absicht der Neuen Phänomenologie ist es, mithilfe einer differenzierten Begriffsarbeit den Menschen ihre „unwillkürlichen Lebenserfahrungen“ begreifbar zu machen, womit all das gemeint ist, „was Menschen merklich widerfährt, ohne dass sie es sich absichtlich zurechtgelegt haben“.⁵³ Zu den zentralen unwillkürlichen Lebenserfahrungen des Menschen zählen zweifelsohne seine geschlechtlichen. Das eigene Geschlecht erfährt man merklich, das heißt: spürbar, und man erfährt es unwillkürlich, insofern man davon ohne willentliches Zutun affektiv betroffen ist. Männlichkeit als Leiberfahrung ist in dieser Hinsicht etwas Natürliches. Männlichkeit ist aber gleichermaßen etwas Kulturelles, nämlich eingebettet in gemeinsame Situationen – kulturelle Diskurse und soziale Interaktionen – wie auch in die persönliche Situation, die individuelle Biografie.

Indem der Beitrag gezeigt hat, inwiefern Männlichkeit als Leiberfahrung und als Situation ineinander verschränkt sind, liefert er zugleich ein Deskriptions-

52 Gahlings: *Weibliche Leiberfahrungen*, S. 17.

53 Schmitz: *Kurze Einführung*, S. 7.

und Interpretationsangebot, mit dem Männer ihre geschlechtlichen Lebenserfahrungen (besser) begreifen können. Die mit dem Text verbundene Intention bzw. Hoffnung besteht entsprechend darin, sowohl in wissenschaftlicher als auch in lebensweltlicher Hinsicht das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass Männer nicht nur einen Körper haben, sondern ebenso sehr ihr Leib sind.

LITERATUR

- Baldauf, Christa: *Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt a.M. u.a. 1997.
- Böhme, Gernot: *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*, Kusterdingen 2003.
- Ders.: Leib: Die Natur, die wir selbst sind, in: ders. (Hg.), *Natürlich Natur. Über Natur im technischen Zeitalter ihrer Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M. 1992, S. 77-93.
- Ders.: Du trittst in Erscheinung. Zur Phänomenologie der Geschlechter, in: Erika Fischer-Lichte/Anne Fleig (Hg.), *Körper-Inszenierungen: Präsenz und kultureller Wandel*, Tübingen 2000, S. 117-129.
- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: Inge Dölling/Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Frankfurt a.M. 1997, S. 153-217.
- Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999.
- Crossley, Nick: Phänomenologie, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie, Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden 2016, S. 317-335.
- Duden: *Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache* (= Duden, Band 7), Mannheim u.a. 1997.
- Gahlings, Ute: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen* (= Neue Phänomenologie, Band 7), Freiburg/München 2006.
- Gugutzer, Robert: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*, Wiesbaden 2002.
- Ders.: *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*, Bielefeld 2012.
- Ders.: *Soziologie des Körpers*, Bielefeld 2015.
- Ders./Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie, Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden 2016.

- Ders.: Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Absicht, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden 2014, S. 91-106.
- Kluck, Steffen: *Der Zeitgeist als Situation* (= Rostocker Phänomenologische Manuskripte 3), Rostock 2008.
- Lakoff, George/Johnson, Mark: *Metaphors We Live By*, Chicago/London 1980.
- Landweer, Hilge: Fühlen Männer anders? Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht durch Gefühle, in: Silvia Stoller/Helmuth Vetter (Hg.), *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*, Wien 2007, S. 249-273.
- Lindemann, Gesa: *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Leib, Körper und Gefühl*, Frankfurt a.M. 1993.
- Dies.: Leiblichkeit und Körper, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie, Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden 2016, S. 57-66.
- Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin 1975 [1928].
- Schmitz, Hermann: *Der Leib* (= System der Philosophie, Band II.1), Bonn 1965.
- Ders.: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn 1990.
- Ders.: *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bonn 1999.
- Ders.: *Was ist Neue Phänomenologie?*, Rostock 2003.
- Ders.: *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung* (= Neue Phänomenologie, Band 1), Freiburg/München 2005.
- Ders.: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg/München 2009.
- Ders.: *Der Leib*, Berlin/Boston 2011.
- Ders.: Die Geschlechter im leiblichen Eindruck, in: ders., *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin 1997, S. 105-117.
- Stadelbacher, Stephanie: Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Ein soziologischer Blick auf die Theorie kognitiver Metaphorik von George Lakoff und Mark Johnson, in: Fritz Böhle/Margit Wehrich (Hg.), *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, Bielefeld 2010, S. 299-329.
- Young, Iris Marion: Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit, übersetzt v. Barbara Reiter, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), H. 4, S. 707-723.